

Lucy
Clarke

DAS

ROMAN **HAUS**

AM RAND

DER

KLIPPEN

EXKLUSIVE
LESEPROBE

PIPER



LUCY CLARKE studierte Englische Literatur, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Ihre Romane erobern auf der ganzen Welt die Bestsellerlisten. Sie ist mit einem professionellen Windsurfer verheiratet, mit dem sie zwei Kinder hat und die Liebe zum Meer teilt. Den Sommer verbringen sie an der Südküste Englands, den Winter in fernen, exotischen Ländern.

1 ELLE

In der Kurve der schmalen Straße verlangsame ich das Tempo und spüre, wie der Wagen über Furchen und Rinnen holpert; unter den Rädern spritzt Kies auf.

Während die Straße immer weiter ansteigt, recke ich mich und versuche, über die Hecke hinweg einen Blick aufs Meer zu erhaschen. Im gedämpften Licht der Abenddämmerung sehe ich die Schaumkronen auf dem Wasser, sehe, wie sich das Meer im Wind kräuselt. Mein Atem beruhigt sich allmählich.

Ich schalte das Radio aus, weil ich nicht möchte, dass mir die Stimme des Moderators den nächsten Moment verdirbt. Den gesamten Weg von London nach Cornwall über habe ich mich darauf gefreut.

Als ich um die Ecke biege, liegt es vor mir: das Haus am Rand der Klippen, das wie ein Versprechen am Ende des Weges auf mich wartet.

Nachdem ich in die Einfahrt gebogen bin, drehe ich den Zündschlüssel um und bleibe einen Moment sitzen, lausche dem Geräusch des tickenden Motors.

Es fühlt sich immer noch vollkommen unwirklich an, dass dies der Ort sein soll, an dem ich leben werde.

Bei meinem ersten Treffen mit dem Architekten hatte ich keinerlei konkrete Vorstellungen von dem Haus, abgesehen von der Anzahl der Zimmer und meinem

Wunsch nach einem Platz zum Schreiben. In den darauffolgenden Monaten verwoben sich die unzusammenhängenden Ideen zu der Vision, die nun mit ihren drei Stockwerken auf die windgepeitschte Bucht hinabschaut.

Das Haus ist taubengrau gestrichen und hat große Fenster mit Naturholzrahmen. „Modern interpretierte Küstenarchitektur“, hat der Architekt gesagt. Ich bin froh, dass die Holzverschalung schon ein wenig von ihrer kruden Neuheit verliert und die salzige Luft an den Fenstern nagt. Die Strenge der Fassade muss allerdings noch ein wenig abgemildert werden. Vielleicht sollte ich eine Glyzinie um den Eingang ranken lassen – falls sie den kräftigen Seewind verträgt.

Ich habe noch nie in einem eigenen Haus gelebt. Oder in einer eigenen Wohnung. Mit meiner Mutter und meiner Schwester habe ich immer zur Miete gewohnt. Wörter wie „Haus“ oder „Hypothek“ waren etwas für andere, nicht für uns.

Der Seewind reißt die Wagentür auf, als ich aussteige. Mein Kleid bläht sich und bleibt an meinen Oberschenkeln kleben.

Unter meinen Füßen knirscht der Kies, als ich die Einfahrt überquere. Nachdem ich den Koffer auf die steinerne Türschwelle gehievt habe, krame ich in den Tiefen meiner Handtasche nach dem Hausschlüssel. Ich gehöre zu den Leuten, die immer zu viel mit sich herumschleppen: Por-

temonnaie, Handy, Stifte, einen Roman, mein Notizbuch.

Ein Notizbuch ist immer dabei.

Als ich den Schlüssel ins Schloss stecke, zögere ich.

Es hat etwas Beklemmendes, nach Hause zu kommen, wenn Fremde dort gewohnt haben. Meine Entscheidung, das Haus über Airbnb zu vermieten, hat mir in den zwei Wochen in Frankreich keine Ruhe gelassen; gleich zwei Mal bin ich auf der Suche nach einem Funknetz auf die Dachterrasse des Bauernhauses gestiegen. Gott sei Dank haben die Mieter keinerlei Hilferufe ausgesandt, und meine Schwester auch nicht.

Als ich auf der Schwelle stehe, beschleicht mich das unguete Gefühl, dass ich die Mieter noch antreffen könnte. Die Mutter – eine attraktive Frau mit einer teuren Frisur, wie ich dem Airbnb-Profil entnehmen konnte – könnte an meinem eckigen Spülbecken stehen und mit ihren blassen Händen einen Plastikbecher unter das fließende Wasser halten. Hinter ihr sehe ich ein Kind in einem Kinderstühlchen sitzen und sich mit pummeligen Fingern Erdbeeren in den Mund stopfen. Am Küchentresen steht der Vater und schneidet Toastbrot in kleine Stücke; er wird sie auf einer meiner Steingutplatten anrichten, bevor er sie zu einem drei-, vierjährigen Mädchen trägt, das sie sorgsam mit der Fingerspitze abzählen wird.

Musik ist zu hören. Stimmen und Gelächter. Der Ausfallschritt von Eltern, die über ein Spielzeugauto herum-

gehen. All der Lärm und die Energie und die Bewegung, die von einer Familie ausgehen, erfüllen mein Haus.

Mein Herz zieht sich zusammen: Es sollte meine Familie sein.

Als ich die Haustür öffne, bemerke ich sofort, dass es anders riecht. Erdig, feucht, vermischt mit den Gerüchen einer anderen Küche.

Der Wind zerrt an der Tür und lässt sie mit einem bedrohlichen Knall hinter mir ins Schloss krachen.

Dann Stille.

Niemand, dem ich etwas zurufen könnte. Niemand, der mich begrüßt.

Ich lege meine Handtasche auf die Eichenbank neben die ordentlich aufgestapelte Post. Als mein Blick auf die Rechnung ganz oben fällt, schaue ich schnell weg. Ich schlüpfe aus den Schuhen und gehe barfuß in die Küche.

Meer und Himmel füllen die Fenster. Selbst in der Abenddämmerung ist das Licht unglaublich. Zwei Möwen lassen sich sorglos in der Brise treiben, über der schäumenden See. Das ist der Grund, warum ich mich in dieses Haus verliebt habe, ursprünglich ein Fischerhaus, das seit den Sechzigerjahren nicht mehr renoviert wurde.

Irgendwo habe ich mal gelesen, die Schönheit des Meerblicks bestehe darin, dass das Meer sich unentwegt verändert und niemals gleich ist. Ich weiß noch, dass ich den Satz für übertrieben hielt. Dabei ist er wahr.

Ich reiße den Blick vom Wasser los und schaue mich in der Küche um. Die lange Granitplatte ist geputzt und aufgeräumt. Unter einem Tontopf mit Basilikum steckt ein Zettel. Die Handschrift meiner Schwester. Ich lese:

Willkommen daheim! Alles lief bestens mit Airbnb. Komm auf ein Glas Wein rüber, wenn du dich wieder eingelebt hast. Fiona x

Ich habe sie vermisst. Und Drake auch. Ich werde sie morgen besuchen, dann können wir am Strand spazieren gehen oder irgendwo zu Mittag essen, in einem Pub mit Spielecke, damit Drake herumlaufen kann.

Im Moment reichen meine Kräfte nur noch aus, um mir ein Buch zu schnappen und ein langes Bad zu nehmen.

Ich hole ein Glas aus dem Regal. Als ich es unter den Wasserhahn halten will, bewegt sich etwas an meinen Fingerspitzen, und ich lasse es in die Spüle fallen. Eine Spinne mit dicken Beinen krabbelt zwischen den Scherben hervor und hockt sich in den Ausguss.

Mich fröstelt. Spinnen bewegen sich so eigentümlich ruckartig mit den vielgliedrigen Beinen. Mit einem Seufzer mache ich mich daran, die Spinne aus dem Haus zu entfernen. Ich fange sie mit einem anderen Glas ein und gehe zur Haustür.

Ich steige barfuß die Treppe hinunter. Die Steinplatten

sind eiskalt. Als ich auf den Kies trete, zucke ich zusammen, gehe aber die Einfahrt bis zum Ende. Dieses Mistvieh wird nicht in mein Haus zurückkehren. Ich stelle das Glas hin, stoße es mit dem Fuß um und springe schnell zurück. Ein paar Sekunden lang verharret die Spinne reglos, dann eilt sie in einem Gewirr schwarzer Beine davon.

Ich mache gerade rechtzeitig kehrt, um noch zu sehen, wie die Haustür von einer Böe zugeknallt wird.

„Nein!“ Ich laufe den Weg zurück, packe den Türgriff und rüttele vergeblich daran, schlage mit den Händen gegen die Tür. Ich bin wütend auf mich selbst.

Meine Handtasche steht auf der Eichenbank, Schlüssel und Handy befinden sich im Reißverschlussfach. Meine Jacke hängt am Haken. Idiotin!

Fiona hat einen Ersatzschlüssel, aber ihr Haus liegt einen Fußmarsch von einer halben Stunde entfernt. Barfuß und ohne Jacke kann ich den Weg im November nicht bewältigen; vermutlich wäre ich erfroren, bevor ich dort ankäme.

Ich schaue über die Schulter zu dem Bungalow, der hinter meinem Haus auf der Klippe kauert, dem einzigen anderen Haus hier. Es gehört Frank und Enid, einem Paar im Ruhestand, das seit dreißig Jahren dort lebt.

Ich weiß noch, wie ich zum ersten Mal auf ihre Haustür zugegangen bin, Hand in Hand mit Flynn, erfüllt von

der Vorfriede, dass wir, die frischgebackenen Hausbesitzer, nun unsere Nachbarn treffen sollten. Das fühlte sich so unfassbar erwachsen an, dass ich mir wie im Theater vorkam. Frank empfing uns ziemlich barsch und betrachtete uns prüfend. Enid wiederum verbreitete Hektik, weil sie unsicher war, ob ihr der Tee gelungen war, und weil das Geschirr vom Frühstück noch in der Spüle stand. Da Flynn ein Talent dafür hat, locker und entspannt auf Menschen zuzugehen, hatten wir aber am Ende des Besuchs Freundschaft geschlossen.

Mit den Besuchen ist es mittlerweile vorbei. Ich bin schon seit Monaten nicht mehr bei den beiden gewesen. Wenn wir uns auf der einspurigen Straße begegnen, sorgt Frank dafür, dass immer ich es bin, die in eine Ausweichbucht zurücksetzen muss; und wenn er mich beim Herausrollen der Mülltonnen sieht, wendet er demonstrativ den Blick ab.

Voller Unbehagen überquere ich die Straße und lege mir die Worte für mein Anliegen zurecht.

Die Haare wehen mir ins Gesicht, und ich versuche sie mit einer Hand festzuhalten. Als ich gerade auf den Klingelknopf drücken will, öffnet sich die Haustür, ein Mann tritt heraus und wirft sich eine schwarze Lederjacke über die Schulter.

Er bleibt wie angewurzelt stehen und starrt mich mit tief liegenden Augen an.

„Oh, hallo“, sage ich überrascht. „Ich bin Elle, Ihre Nachbarin.“

Durch einen Vorhang dichter, dunkler Haare huscht sein Blick zu meinem Haus hinüber. Seine Gesichtszüge verändern sich, spannen sich an. Er dürfte ein paar Jahre jünger sein als ich, Ende zwanzig vielleicht; an seinen Augenwinkeln bilden sich die ersten feinen Fältchen, und sein Kinn ist mit Stoppeln übersät.

„Die Schriftstellerin.“ Irgendetwas an seinem Tonfall lässt es wie einen Vorwurf klingen.

„Genau. Und Sie müssen Franks und Enids Sohn sein.“

„Mark.“

Richtig. Die beiden hatten mal einen Sohn erwähnt – als wir uns noch alle gut verstanden haben. Ich glaube, Enid sagte, dass er Cornwall wegen der Arbeit verlassen habe, aber an weitere Details kann ich mich nicht erinnern.

„Es geht um Folgendes, Mark. Ich hatte ein Problem mit einer Spinne ... Ich wollte sie von meinem Grundstück verscheuchen, als überraschend Wind aufkam und meine Haustür zugeknallt hat. Dummerweise sind mein Schlüssel und mein Handy im Haus.“

Sein Blick wandert über meinen Körper, über das blassblaue Sommerkleid und die braun gebrannten Beine, um dann auf meinen nackten Füßen mit den perlmutt-farben lackierten Nägeln liegen zu bleiben. Unwillkür-

lich möchte ich mich rechtfertigen: Normalerweise trage ich im November nicht solche Kleider. Ich bin gerade erst vom Flughafen gekommen. Ich ...

„Ihre Schuhe.“

Ich blinzele.

„Ihre Schuhe sind auch im Haus.“

„Ach so, klar. In der Tat.“ Ich verschränke die Arme vor der Brust. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich meine Schwester von Ihrem Telefon aus anrufe? Sie hat den Ersatzschlüssel.“

Er zögert einen Moment, dann tritt er zur Seite und hält mir die Tür auf. Ich gehe an ihm vorbei in den schmalen Flur.

Der Geruch von gebratenen Zwiebeln hängt in der Luft, außerdem etwas Beißendes. Gras, registriere ich und verspüre eine warme Welle der Erinnerung.

„Sind Enid oder Frank zu Hause?“

„Nein.“ Mit einem dumpfen Geräusch schließt Mark die Tür und bleibt davor stehen.

Unruhe befällt mich. Ich muss immer wissen, wo ein Ausgang ist, muss ständig darüber nachdenken, wie ich einen Raum oder ein Gebäude verlassen kann, ein offenbar unauslöschlicher Zwang, der während meines Studiums ausgelöst wurde. Mein Blick wandert zum Schloss: ein Yale-Schloss. Kein Schlüssel an der Innenseite der Tür.

„Sind Sie für ein paar Tage zu Besuch? Sie leben in

London, nicht wahr?“, frage ich und gebe mir Mühe, mit einem freundlichen Tonfall das erste Zittern der Angst zu überspielen. „Was tun Sie eigentlich dort? Ich glaube, Ihre Mutter hat mal etwas von Computern gesagt, oder bilde ich mir das nur ein?“

„Warum sollten Sie sich das einbilden?“

Ich spüre, dass ich mich unter seinem Blick unbehaglich winde. Mit meinen dreiunddreißig Jahren habe ich es nicht nötig, ihm zu gefallen. Ich brauche einfach nur sein Telefon.

Es steht auf einem altmodischen Telefentischchen unter einem Spiegel mit Messingrahmen. „Dürfte ich wohl?“

„Funktioniert nicht.“

„Haben Sie ein Handy?“

Er zögert, bevor er in seine Tasche greift und es herausholt. Nachdem er den Code eingetippt hat, hält er es mir hin. Es gibt einen kurzen Moment des Widerstands, nicht länger als eine halbe Sekunde, in dem er es festhält, als ich es entgegennehmen will.

Ich krame in meinem Gedächtnis nach Fionas Nummer. Ich möchte nicht aufschauen, aber ich bin mir sicher, dass Mark mich beobachtet. Meine Wangen werden heiß.

„Jetzt fällt mir doch glatt ihre Nummer nicht ein. Früher kannte ich sämtliche Telefonnummern auswendig, aber mittlerweile sind sie ja alle im Handy gespeichert,

nicht wahr?“

Er schweigt.

Ich räuspere mich und beginne zu tippen, und plötzlich ist der Rhythmus der Nummer wieder da. Erleichtert halte ich das Handy ans Ohr und höre es klingeln. Ich bete stumm, dass Fiona da sein möge.

Das Leder von Marks Jacke knarrt, als er sich an die Tür lehnt und auf die Uhr schaut.

„Ja?“, flüstert Fiona. Vermutlich schläft Drake in der Nähe.

„Ah, Gott sei Dank, dass du rangehst! Ich rufe von einem fremden Handy aus an. Hör zu, ich habe mich ausgesperrt. Sag bitte, dass du den Ersatzschlüssel hast. Und dass du zu Hause bist.“

„Ich bin zu Hause. Und ich habe den Ersatzschlüssel.“

„Kannst du kommen? Ich könnte mich aber auch in ein Taxi setzen, wenn Drake schon im Bett ist.“

„Bill ist da, also kann ich kommen. Dann erspare ich mir auch das Theater im Badezimmer.“

„Super. Perfekt. Danke.“

„Von wessen Handy rufst du denn an?“

„Das erzähle ich dir später.“

Ich kann mir vorstellen, was für eine Miene Fiona zieht, wenn sie Bill mitteilt, dass sie sofort losfahren muss, um ihrer Schwester zu helfen – wieder einmal. Fiona würde sich niemals aussperren. Zweifellos hat sie Vor-

kehrungen getroffen, indem sie Ersatzschlüssel versteckt oder an ein ganzes Netz von Nachbarn verteilt hat.

Ich gebe Mark das Handy zurück. „Meine Schwester ist auf dem Weg. Es wird nur zehn Minuten dauern.“

Einen Moment lang herrscht Schweigen, dann sagt Mark: „Ich bin schon spät dran.“

„Sie ... Sie wollen, dass ich draußen warte?“

Statt zu antworten, öffnet er den Einbauschränk unter der Treppe und kramt eine Weile darin herum. Schließlich dreht er sich wieder um und hält mir eine violette Damen-Fleecejacke hin.

Dann öffnet er die Haustür. Die Idee, dass ich vielleicht auch gerne Schuhe hätte, kommt ihm nicht in den Sinn. Ich trete auf die eiskalte Betonschwelle und stelle fest, dass sich mittlerweile die Nacht herabgesenkt hat.

Als ich in die Ärmel schlüpfte, steigt mir ein muffiger Lavendelgeruch in die Nase. „Ich bringe sie später zurück.“

Mit einem Schulterzucken tritt er an mir vorbei und zieht die Tür hinter sich zu.

Ein schwarzes Motorrad parkt am Rand des Grundstücks. Fast muss ich lachen. Natürlich fährt er Motorrad! Ich schaue zu, wie er den Helm aufsetzt, in den Sattel steigt und den Motor hochjagt.

Als ich durch die Einfahrt gehe, bin ich dankbar, dass der Bewegungsmelder anspringt. Ich setze mich auf die Vortreppe und spüre, wie die Eiskälte der Steinplatte in

meine Knochen dringt.

„Beeil dich“, murmele ich und sehe es förmlich vor mir, wie meine Schwester steif hinter dem Lenkrad hockt und sich strikt an die Geschwindigkeitsbegrenzungen hält.

Ich wickle mich enger in die Fleecejacke und ziehe die Schultern bis an die Ohren hoch.

Hinter mir spüre ich das Haus, lauern, leer. Unwillkürlich frage ich mich, ob es mich dafür bestrafen will, dass ich es alleingelassen habe – wie Hunde, die ihre Besitzer einfach ignorieren, wenn die sie aus dem Tierheim wieder abholen wollen.

Das Licht des Bewegungsmelders erlischt, und ich sitze zitternd in der Dunkelheit.

VORHER

Ein einspuriges Sträßchen gräbt sich zwischen den hohen Hecken hindurch und windet sich zu den Klippen hinauf.

„Es liegt ganz am Ende“, teile ich dem Taxifahrer mit.

Die Einfahrt ist mit grau-weißen Kieselsteinen bedeckt, die zweifellos auf den Außenanstrich und die Naturholzverschalung abgestimmt sind.

Das Haus liegt eindrucksvoll hoch oben auf den Klippen. Stahlträger sind in den Felsen getrieben, sodass die dem Meer zugewandte Seite frei über dem Abgrund zu hängen scheint. Der Kontrast zwischen der einladenden

Schlichtheit des Hauses und den dunklen Schatten der zerklüfteten Felsen ist eine kaum zu überbietende architektonische Attraktion.

„Hübsches Plätzchen haben Sie hier“, sagt der Taxifahrer, als der Wagen mit knirschenden Reifen zum Stehen kommt.

„Das kann man wohl sagen“, antworte ich mit einem verstohlenen Lächeln.

Ich zahle und gebe mehr Trinkgeld als nötig.

Ich trage meine Reisetasche zur Haustür, stelle sie auf die steinerne Schwelle und warte, bis der Taxifahrer auf dem Kiesweg gewendet hat und wieder im Tunnel der Hecken verschwunden ist. Dann begeben mich zum Rand des Grundstücks, wo sich, wie in der Mail beschrieben, in einem diskret eingezäunten Bereich die Mülltonnen befinden.

Ich ziehe die grüne Altglastonne zur Seite und höre das Klirren der Flaschen darin. Unter der Tonne liegt ein großer Kieselstein. Vorsichtig hebe ich ihn an wie ein Kind, das jeden Stein umdreht, um vielleicht Asseln oder Käfer darunter hervorhuschen zu sehen.

Da ist er: der Hausschlüssel.

Ich stelle die Mülltonne wieder zurück und gehe über die Einfahrt zum Haus. Meine Fingerspitzen berühren die solide Holztür, deren graugüne Farbe dem Meer abgeschaut ist. Kurz halte ich inne. Mir ist bewusst, was

für ein bedeutender Moment dies ist; er umfängt mich und lässt mein Herz schneller schlagen.

Ich schaue über die Schulter, um sicherzugehen, dass mich niemand beobachtet. Dann hole ich tief Luft und stecke den Schlüssel ins Schloss.

2 ELLE

„Gott sei Dank, dass du da warst“, sage ich und schenke Fiona Wein nach, bevor ich mich aufs Sofa zurücksinken lasse.

„Was, wenn ich nicht da gewesen wäre?“

„Sonst hat nur Flynn einen Schlüssel.“

„Er hat immer noch einen Schlüssel?“

Ich zucke mit den Schultern. „Es käme mir kleinlich vor, ihn zurückzufordern.“

Fiona sagt nichts, das muss sie auch nicht. Ihre Augenbrauen – dunkel und stark gewölbt – sprechen für sie.

„Wie hat es Drake bei Bills Eltern gefallen?“, erkundige ich mich. „Ich habe ihn vermisst. Vielleicht kann er ja dieses Wochenende zu mir kommen. Ich habe ihm auch etwas Leckeres mitgebracht.“

„Er braucht erst einmal Entzug von allem, was schön und lecker ist. Bills Eltern haben ihn jeden Tag zwei Stunden lang Zeichentrickfilme schauen lassen – und sind jeden Nachmittag mit ihm in die Eisdiele gegangen.“

Ich bin fast überrascht, dass er sich nicht adoptieren lassen wollte.“

„Du musst ihn vermisst haben.“

„Soll das ein Witz sein? Ich hab ausgeschlafen. Ich musste nicht kochen. Ich hab mehr Arbeit erledigen können als in den ganzen letzten Monaten zusammen. Ich hab mich schon erkundigt, ob wir das nicht jedes Jahr so machen können.“

„Wirklich?“ Nun ziehe ich meinerseits eine Augenbraue hoch. Drake ist gerade erst zwei Jahre alt geworden, und es war das erste Mal, dass er länger als eine Nacht von zu Hause fort war. Bill hat die Woche bei seinen Eltern in Norfolk in monatelangen Verhandlungen vorbereitet.

„Und wie war es bei dir? Wie war es in Frankreich?“

„Oh, gut.“ Man hat mich als Gastrednerin zu einem Schreibseminar eingeladen. Ich habe lang hin und her überlegt, ob ich die Einladung annehmen soll, da der Abgabetermin für mein eigenes Buch näher rückt. Andererseits war das Seminar so gut bezahlt, dass ich es kaum ausschlagen konnte. „Wir waren in einem überwältigenden Bauernhaus mitten in der Pampa untergebracht. Es gab sogar einen Swimmingpool. Ich bin jeden Morgen geschwommen.“

„Wenn du weniger wiegst als vorher, hast du nicht genug Käse gegessen.“

„Ich habe schon zum Frühstück Käse gegessen.“

„Brav“, sagt Fiona und trinkt einen Schluck Wein.

„Und wie waren die anderen so?“

„Interessant, intelligent, leidenschaftliche Leseratten. Manche vielleicht ein wenig verbissen. Gnadenlose Wortklauber. Und pünktlich um zehn im Bett.“ Ich halte kurz inne. „Die hätten dir gefallen.“

Fiona lacht – dieses Lachen, das ich so sehr liebe, laut und unbekümmert.

„Möglich. Haben sie auch Merktettel mit unter die Dusche genommen?“

Als sich Fiona auf die Schulprüfungen vorbereitete, hat sie ihre Merktettel immer in Plastikhüllen gesteckt, damit sie unter der Dusche weiterlernen konnte. Sie ist schon immer diejenige gewesen, die ihr Ziel klar vor Augen hatte und gnadenlos verfolgte.

„Dabei habe ich niemanden ertappt.“

„Und was ist mit deinem“ – Fiona legt eine Kunstpause ein – „nie enden wollenden Meisterwerk?“

Ich schaue zum Fenster. In der dunklen Scheibe spiegelt sich das Licht der Lampe. Allein bei dem Gedanken an meinen zweiten Roman krampft sich mein Magen zusammen.

„Das quält sich immer noch mühselig voran.“

„Wirst du den Abgabetermin einhalten können?“

Ich ziehe die Schultern hoch. „Der ist in sechs Wochen.“

Fiona mustert mich eindringlich. „Was passiert, wenn du es nicht schaffst?“

„Dann verliere ich den Vertrag.“

Und damit dieses Haus, denke ich und spüre, wie die Panik in meinem Brustkorb aufflattert. Das kann ich nicht zulassen.

Nachdem ich hinter Fiona abgeschlossen habe, begeben sich mich in die Küche und schalte sämtliche Lichter und das Radio an.

Ich hole mein Notizbuch aus der Handtasche und lege einen Bleistift daneben. Dann trete ich zurück und betrachte das Arrangement auf meinem Handybildschirm. Ich mache ein Foto, lade es auf Facebook hoch und füge einen Text hinzu:

Nachdem ich zwei wunderbare Wochen als Dozentin bei einem Schreibseminar verbracht habe, bin ich wieder daheim und freue mich WAHNSINNIG, in meinen Roman einzutauchen – der sich bereits auf der Zielgeraden befindet! #IchSchreibe #Autorenleben

Dann räume ich die Requisiten wieder weg.

In der Hoffnung, Fiona könne einen Liter Milch oder ein Brot hinterlassen haben, öffne ich den Kühlschrank – aber er ist leer.

Zu müde, um auch nur daran zu denken, wieder ins Auto zu steigen, blicke ich mich in der Speisekammer um. Schließlich finde ich eine Packung vorgekochten

Quinoa, den ich mit Sesampaste und Zitronensaft vermische. Ich esse im Stehen und sehe dabei die Post durch.

Auf die Rechnungen werfe ich nur einen flüchtigen Blick und versuche die Wörter „letzte Mahnung“ zu ignorieren, die quer über meine Stromrechnung gedruckt sind. Als Nächstes finde ich ein paar Päckchen von meiner Agentur; sie enthalten Bücher anderer Autoren, Vorabdrucke, die vor dem Erscheinen hochgejubelt werden müssen. Ansonsten finde ich Spendenaufrufe für wohltätige Zwecke, zwei Briefe von Fans, weitergeleitet von meinem Verleger, und eine Geburtstagsfeierladung von einem Freund. Als ich mich dem Boden des Stapels nähere, greifen meine Finger nach einem dicken cremefarbenen Kuvert mit aufgeprägtem Goldemblem. Es stammt von Flynns Anwalt.

In Frankreich musste ich an unsere erste gemeinsame Reise denken, die wir mit Mitte zwanzig gemacht haben. Wir hatten die Fähre nach Bilbao genommen und waren dann mit Flynns zerbeultem Seat Ibiza Richtung Norden nach Hossegor gefahren, ein Skateboard aufs Dach geschnallt, ein Zelt im Kofferraum. Im Schatten einer dicken Pinie campend, haben wir uns von Nudeln und warmem Baguette ernährt und dazu billiges Bier aus kleinen Fläschchen und Wein aus Pappkartons getrunken. Abends spielten wir im Licht unserer Stirnlampen Karten oder lagen im offenen Zelt, die ineinander verschlungenen

Glieder von Salz und Sonnencreme glänzend.

Auf dieser Reise hat Flynn davon gesprochen, an welche Orte er reisen wollte – und ich habe stets zugestimmt, weil ich überall sein wollte, nur nicht zu Hause. In seiner Gegenwart kam es mir so vor, als hätte eine andere Person mein bisheriges Leben erlebt, eine Person, die von mir aus gerne in der Universitätsstadt bleiben konnte, in die ich nie wieder zurückkehren würde.

Ich kratze den restlichen Quinoa in den Mülleimer, nehme meinen Koffer und gehe die Treppe hinauf. Nachdem ich das Licht im Schlafzimmer angeschaltet habe, bleibe ich im Türrahmen stehen und betrachte das Bett.

Fiona hat sich natürlich alle Mühe gegeben, es ordentlich zu machen. Die Kissen sind aufgeschüttelt, und die weiche olivgrüne Decke ist über das gesamte Bett gelegt, nicht nur über den Fußteil. Die winzigen Details machen mir bewusst, dass ich nicht die letzte Person war, die in diesem Bett geschlafen hat, sondern eine andere Frau mit ihrem Ehemann.

AB SOFORT BEI IHREM
BUCHHÄNDLER!



ISBN 978-3-492-06121-6

Neue Bücher,
exklusive Inhalte und
tolle Gewinnspiele:
piper.de/newsletter

Das Haus am Rand der Klippen war Elles größter Traum. Doch kaum eingezogen, liegt ihre Welt in Trümmern: Ihre Ehe zerbricht, sie ist bankrott, und ihr Verlag drängt auf ihr neues Buch, während sie mit Schreibblockaden und Schlaflosigkeit kämpft. Der Abgabetermin rückt näher, ihre Existenz hängt davon ab, und vielleicht liegt es an den angespannten Nerven, dass sie sich ständig beobachtet fühlt. Doch als Elle von einer Reise zurückkehrt, spürt sie schon beim Betreten ihres Hauses, dass etwas anders ist. Jemand war hier. Und hat ihr schlimmstes Geheimnis entdeckt.

Mit bester Empfehlung von



EAN 4043725003655

PIPER

pipper.de   